

viermal im Jahr, vor Weihnachten, Ostern, Pfingsten und zum Abschluß des Kirchenjahres zelebriert werden könnten.

6. Auf der Oberstufe sollte das Kind allmählich dazu geführt werden, daß es *aus eigener Initiative*, ohne daß es von irgendeiner Seite »geschickt« wird, das Sakrament gemäß seinem Gewissensurteil empfängt. Dazu bedarf es einer konsequenten personalen Gewissensbildung.

7. Das Bußsakrament sollte mit zunehmendem Alter und wachsender Reife *häufiger* empfangen werden, wobei die Häufigkeit nicht nach gewissen Zeitabständen (monatlich oder zweimonatlich) reglementiert werden sollte; vielmehr würde die Häufigkeit des Empfanges vom persönlichen Gewissensurteil bestimmt. Kind oder Jugendlerner müßten nicht beichten, wenn sie als Klasse oder Stand nach der Kanzelvermeldung »dran« sind, sondern wenn ihr moralischer Gewissensbefund es erfordert.

Symptome

Anmerkungen zur Pathologie des Katholizistischen

Wer nach der konkreten Gestalt der Kirche fragt, wer vor allem – und das ist in der praktischen Theologie unerlässlich – nach der konkreten Situation fragt, in der sich das bleibende Wesen der Kirche konkret aktualisieren muß, ist sehr bald gezwungen, seine globale Frage aufzufächern. Es gibt nicht jenen innerweltlichen, ja, geographischen Punkt, an dem all das, was die aktuelle Gestalt der Kirche ausmacht, zugleich und mit einem einzigen Griff greifbar wäre. Das konkrete Gesicht der Kirche ist gezeichnet von vielen einzelnen konkreten Zügen. Und beide – sowohl das eine Ganze wie die verschiedenen konstituierenden Züge dieses Ganzen – können noch einmal unter verschiedenen Aspekten gesehen werden. Wenn im folgenden also einige Anmerkungen pathologischer Art über das konkrete Erscheinungsbild der Kirche gemacht werden und wenn aus diesem Gesamtbild jenes hier mit dem »Katholizistischen« bezeichnete Phänomen besonders betrachtet wird, dann will damit zwar ein Stück Analyse des aktuellen Erscheinungsbildes der Kirche versucht sein, nicht aber diese Analyse als ganze und als solche¹. Dabei ist jedem Eingeweihten klar, daß es sich hier, obwohl der Patholo-

ge und nicht der Theologe, der Kulturkritiker oder der Soziologe das Wort hat, nicht um die tieferen oder gar »unbewußten« Dimensionen der aktuellen Kirche handeln kann, sondern gerade auch um die äußeren, ins Auge fallenden und eben insofern symptomatischen Züge dieser Kirche.

1. Glaube und Kirchenzugehörigkeit

Die Kirche verwendet viel Mühe auf die Verkündigung des Glaubens. In vielen Ländern erhalten die Kinder während der ersten eineinhalb Jahrzehnte ihres Lebens viele Hunderte Stunden der Glaubensunterweisung in Religionsunterricht, Katechese und Predigt. Außerhalb des kommunistischen Machtbereichs hat keine »Weltanschauung« vergleichbare institutionelle Möglichkeiten, ihre Lehre dem Kinde zu vermitteln. Das Ergebnis dieser gewaltigen Bemühungen scheint, soweit es der empirischen Feststellung zugänglich ist, trostlos. Nach Tausenden Unterrichtsstunden ist das abfragbare Glaubenswissen gering, das Glaubensverständnis dürftig, die entscheidende Glaubenshaltung mehr Ausnahme als Regel, der Einfluß auf das Verhalten wenig überzeugend. Die große Mehrheit der christlich unterrichteten und eingeübten Kinder gibt mit dem Ende des Schulbesuchs auch den Glauben – sowohl, insofern er Grundlage ihres »Weltverständnisses« ist, wie auch als Moment ihres Handelns und Verhaltens – auf. Von hundert getauften, erwachsenen Mitgliedern der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland können etwa 20 bis 30 Prozent »praktizierende Katholiken« genannt werden. Das bedeutet: Die Mehrzahl der getauften Mitglieder der Kirche hat eine völlig uneigentliche Form der Beteiligung an ihrem Leben. Die große Masse behält die äußere Kirchenzugehörigkeit bei. Sie läßt ihre Kinder taufen. Durch die Ordnung der Schulverhältnisse in der Bundesrepublik nehmen fast alle getauften Kinder am Religionsunterricht teil. Die Mehrzahl dieser Kinder steht also unter dem Einfluß einer in sich selbst widersprüchlichen Autorität des Elternhauses: Die Eltern legen in ihrem persönlichen Verhalten nur geringen Wert auf religiöse Dinge, sie selbst sind uninteressiert oder ablehnend; dieselben Eltern delegieren aber ihre Autorität einer Schule, in deren Unterrichtsplan das Kind zwangsläufig dem Religionsunterricht zugeführt wird. Die Autorität des Elternhauses entwertet ständig die Autorität des schulischen Religionsunterrichtes, und die Kinder entnehmen aus dem Religionsunterricht Prinzipien und Maßstäbe, die in ihrer Konsequenz eine Kritik an der Autorität der Eltern und an deren Verhalten bedeutet. Man ist sich kaum klar, wie korrumpierend diese halbe und unwahrhaftige

¹ Die folgenden Überlegungen bilden eine – im letzten ungenügende und diskutabile – Zusammenfassung einer eingehenderen *Pathologie des katholischen Christentums*, wie sie im *Handbuch der Pastoraltheologie 2*, Freiburg 1966, vom Verfasser ausgeführt worden ist.

Haltung, religiöse Maßstäbe für sich selbst als belanglos zu betrachten, im Rahmen der kindlichen Erziehung aber zu bejahen, auf das moralische Bewußtsein der Kinder wirken muß. Das Kind bleibt identifiziert mit der abweisenden Gleichgültigkeit seiner Eltern. Damit aber wird der Religionsunterricht zu einem langwierigen, aber dauerhaften Training in der Fähigkeit, alles Religiöse abgleiten zu lassen und sich dagegen zu immunisieren. Verschärft wird die Zweideutigkeit dieser Situation dadurch, daß nicht selten auf den Schulen der Religionsunterricht von Lehrern erteilt wird, die ebenfalls weit davon entfernt sind, wirklich Gläubige zu sein und als solche leben zu wollen.

2. Grundzüge des Katholizistischen

Während im entleerten oder sektiererischen Glauben der Glaubensinhalt selbst entstellt wird, gibt es Formen kranken Glaubens, bei denen der satzhaft-inhaltliche Bestand erhalten bleibt. So ist es bei dem, der zwar am »Glauben« festhält, der aber den Glaubensgehorsam, den aktuellen und personalen Vollzug dieses Glaubens vorenthält.

Dieser Schwebezustand ist in seiner Bewegungsrichtung undurchsichtig. Was in ihm vorgeht, kann unmerkliche Vorbereitung zur Umkehr sein, in der die Einsichten und Kräfte für den entscheidenden Schritt sich sammeln. Es kann ebenso unmerklich fortschreitende Zersetzung sein, die eines Tages auch den »Glauben« – jenen starr festgehaltenen Rest von satzhaften Wahrheiten – zum Einsturz bringt.

Dabei ist vor allem zu beachten, daß jene eifrigen Christen, die sich subjektiv um Wachstum in Glaube und Liebe bemühen, nicht nur Licht zum Erscheinungsbild der Kirche beitragen. Denn gerade ein engagiertes Christsein kann von persönlichen Eigensüchten, von Vorlieben und Voreingenommenheiten, von Irrtümern, Charakterfehlern, Neurosen und Schrullen verzerrt und beschränkt sein – ein Sachverhalt, von dem kein Christ, weder einfacher Laie noch Bischof, ganz ausgenommen ist.

Das Gesamt dieser oft bis zur Karikatur entstellten Erscheinungsformen des Katholischen mit den in ihm versammelten »Privatkesseln« und Lebensweisen, kann als das »Katholizistische« bezeichnet werden. Irrtum, Dummheit, Denkfaulheit, Schuld, Charakterfehler und Neurose als die wesentlichen Verzerrungsformen des Menschlichen sind aus dem Raum des Christentums in keiner Weise ausgeschlossen. Sie konstituieren das Katholizistische als die Kehrseite, aber eben doch als ein faktisches Moment des katholischen Christentums.

3. Christentum als Enttäuschung und Bedrohung

Ein Verdacht, der den Zeitgenossen der Kirche gegenüber häufig beunruhigt, läßt sich auf folgende Formel bringen: Das Christliche, vor allem das Katholische bedroht die Menschlichkeit des Menschen und verdirbt so den »Charakter«. Es

besteht also der Verdacht, christliche Lebenslehre und Erziehung mache den Menschen untüchtig, unfroh, neurotisch, dumm, böse oder zumindest unglücklich, unintelligent und krank. Wo diese Furcht weniger radikal formuliert wird, nimmt man doch als feststehend an, daß Christen sich von Nichtchristen in ihrem ethischen Gesamtniveau, in der Treue gegenüber dem vom Gewissen als verbindlich Erkannten, in ihrer seelischen Geordnetheit und Gesundheit, in spontan-menschlicher Gerechtigkeit, Güte und Verlässlichkeit nicht spürbar unterscheiden. Der Verdacht heißt dann: Christen sind auch nicht anders! Ihr Verhalten wird grundsätzlich von den gleichen Triebkräften und Motiven bestimmt, von der alle Welt bestimmt wird: von »Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens«, von Libido und Aggression. Dieses faktische Sosein ist für einen Christen allerdings schädlicher, weil es für ihn mehr Gewissensangst und in ihrer Folge vermehrte Aggressivität, Depression, neurotische Symptombildung, Unehrlichkeit und Heuchelei mit sich bringt. Der Christ hat seinen durchschnittlich schlechten Charakter mit etwas schlechterem Gewissen als der Nichtchrist.

Die Enttäuschung des modernen Menschen gilt also jener vorgeblichen Kraft des Christentums, den Menschen verwandeln zu können – oder gar (mit Hilfe Gottes selbst) bereits verwandelt zu haben. Ein daraus resultierendes dumm-weises Wort, das immer häufiger fällt, heißt: »Das Christentum hat versagt.« Gemeint ist damit sowohl das Versagen des je einzelnen, der sich Christ nennt, wie auch das Versagen des Christentums als ganzen, vor allem insofern es sich in der Kirche darstellt.

Der hier geäußerte Vorwurf fällt gewiß zu einem großen Teil zurück auf jene Pastoral, die – die grundsätzliche Akzidentalität von Gnade, Erlösung und Gnadenwirkung vergessend – von sich behauptete (und immer noch behauptet), sie könne den Menschen, falls er sich nur ihren Weisungen fügt, tatsächlich »erneuern«, »verändern«; die in der konkreten Predigt vorgibt, der »neue Mensch« des Neuen Testaments sei einer, der von der Kanzel her ansprechbar und somit regional innerweltlich wahrnehmbar und greifbar sei. Es besteht aber kein direkt berechenbarer und erst recht kein direkt verfügbarer Zusammenhang zwischen dem übernatürlichen Akzidens der Gotteskindschaft und den Eigenschaftensformen ihres natürlichen Substrats, eben des konkreten Menschen. Es folgt aus ihr nur ein Anruf *an* diesen Menschen.

Daß ein solcher theologisch falscher Ansatz schon immer korrigiert wurde durch das Beichtkind, welches seine Enttäuschung darüber gestand, »daß sich bei ihm nichts geändert habe und alles beim alten geblieben sei«, »daß es trotz aller Tugendanstrengungen nicht glücklicher und zufriedener geworden sei«, »daß es unvermutet statt vermehrter Heiligkeit eine neue Sündigkeit, eine neue Schwäche entdecken mußte« usw., konnte eigentlich niemals übersehen werden.

Offensichtlich aber kostet es sowohl die Theologie wie vor allem auch die konkrete Pastoral Mühe (wenn nicht sogar Überwindung), jenen Ansatz zu korrigieren und einen theologisch richtigen Ansatz zu formulieren. Noch immer klingen viele christlich-kirchliche Imperative, wie sie heranreifenden Jugendlichen vorformuliert werden, so, als wolle man behaupten: »Du kannst die Welt verändern (wenn du dich an das hältst, was wir sagen).« Die innerlich unbeteiligte Haltung, die die offizielle Kirche (bis kurz vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil) gegenüber der »Welt«, gegenüber den dort geschehenden Veränderungen, Nöten, politischen und gesellschaftlichen Umstrukturierungen eingenommen hat, so als sei *sub specie aeternitatis* die Welt im letzten ein irrelevanter Faktor, mit dem die Kirche und folglich ein guter Christ nur uneigentlich zu tun haben, hat das Ihrige dazugetan – vor allem, weil sie auf der anderen Seite verbunden war mit der ständigen Lust am Maßregeln, am Anweisungen-Erteilen, als würden die aktuellen Probleme der Welt wirklich mit Hilfe theologischer Prinzipien gelöst und innerweltlicher Friede, sozialer Wohlstand, kulturelle Weiterentwicklung usw. hergestellt werden können.

4. Wurzeln katholizistischer Fehlhaltungen

Es gibt nicht nur ein unschuldiges Mißverständnis der Gutwilligen gegenüber dem Evangelium des Christentums. Der Mensch kann sich ihm gegenüber auch zu dem Satz entscheiden: Das darf nicht wahr sein! Das Evangelium wird dann verworfen, nicht weil es der lauterer Erfahrung und dem Wissen, wohl aber weil es einer tendenziösen Erfahrungsdeutung und einem bestimmten Wunschdenken widerspricht.

Das Evangelium ist eine Froh-Botschaft, aber es ist nicht nach allen möglichen Maßstäben, die der Mensch gewöhnlich anlegt, die froheste Botschaft. Der Mensch würde lieber hören, wenn ihm – von Gott oder in Namen Gottes – gesagt würde: So, wie du bist, bist du mir recht, und so, wie du von dir aus lebst, ist es gut. Wenn du also tust, was dir gutdünkt, werde ich dir das Heil schenken. Das Evangelium übt eine Kritik am Menschen, die diesem Menschen – wie das Evangelium selbst genau darlegt – nicht einfachhin »paßt«. Es entlarvt jene grundmenschliche Tendenz, sich als passabel, abgerundet, fehlerhaft, aber grundsätzlich »richtig-liegend« zu empfinden, als ungebührlich, ja als *die* schlechthin sündige, unheilvolle Anmaßung. So kann es kommen, daß Christus als Feind empfunden wird, der den Menschen zu hart beurteilt und Unbilliges von ihm verlangt. Auch und gerade der schon Glaubende ist durch seinen Glauben allein vor dieser Tendenz nicht geschützt.

S. Freud hat bei der Behandlung von neurotisch kranken Menschen die Erfahrung gemacht, daß die Kranken ihrer Heilung, der Heilmethode und dem Arzt einen mehr oder weniger zähen Widerstand entgegenzusetzen, der gewöhnlich unbewußt

ist. Der Kranke will mit seinem bewußten Wollen gesund werden und die ihm dazu angebotenen Heilmittel ergreifen. Irgend etwas in ihm widersetzt sich aber diesem bewußten Wollen. Es gibt einen unbewußten oder halbbewußten Gegenwillen, der auf Sabotage aus ist und alles tut, die Behandlung scheitern zu lassen oder sie doch wenigstens hinauszuzügern. Der Psychotherapeut rechnet mit einem Menschen, der seiner eigenen Heilung und Reifung zwiespältig gegenübersteht, der sie will und doch nicht will, fördert und doch behindert.

Eine ähnliche zwiespältige Haltung, einen solchen – unbewußten – Widerstand und Gegenwillen finden wir leicht im Verhältnis des Menschen zu seinem personalen Heilsweg.

Diese Grundsituation der Ambivalenz ist aber die Situation der Fehlleistung. Wo immer ein Mensch das, was er tut, was er leibt und lebt, so zwiespältig tut und lebt, wird er jede Gelegenheit benutzen, irgendeinen Schnitzer zu machen. Er wird das, was er mit den Händen aufbaut, mit den Füßen niederstoßen. Man könnte von daher die Geschichte des Christentums auch lesen als eine Geschichte immer raffinierterer Versuche der Christen, die Lehre ihres Herrn unwirksam zu machen, indem sie Einzelheiten in ihr überspitzen, Teile der Lehre unterschlagen oder indem sie Worte allzu wörtlich nehmen und dadurch *ad absurdum* führen. Die Christenheit verhielt sich ihrem Herrn gegenüber nicht selten wie einer, der durch Buchstabengehorsam den Geist des Befehls sabotiert.

Ein weiterer Sachverhalt ist für die Erscheinung des Katholizistischen besonders wichtig. Die Kirche kann aus falschen Motiven geliebt werden: weil sie den Gesellungstrieb befriedigt, weil sie einen Status in einer gesellschaftlichen Machtgruppe verleiht, weil sie durch ein System von Vorschriften die Möglichkeit bietet, sich durch die Einhaltung von wenigen, nicht allzu lästigen Spielregeln von der Aufmerksamkeit auf den im Gewissen aufscheinenden Willen Gottes zu distanzieren. Kirche kann geliebt werden, weil sie die Konservierung gesellschaftlicher Verhältnisse garantiert, die den eigenen Interessen dienen. So war die Theologie eines Ludwig Molina, nach der es für das ewige Heil der Neger förderlich sei, Sklaven christlicher Herren zu werden und zu bleiben, anziehend für Sklavenhalter. Die Kirche als gesellschaftliche Größe bleibt immer in der Gefahr, auch einen ungeordneten Gruppenegoismus zu entwickeln, auf Gruppenmacht, Gruppenreichtum, kollektives Prestige und gesellschaftliche Selbstförderung aus zu sein.

5. Katholizistische Flucht vor der Wirklichkeit

Eine Flucht vor der Wirklichkeit wird im Christentum von mancherlei Kräften begünstigt. Immer wieder wird suggeriert, alles wirklich Wichtige sei schon im Glaubenswissen enthalten. Profanes Wissen sei, weil nicht heilsnotwendig, in sich nebensächlich, ablenkend, für die »christliche

Existenz« unerheblich oder gar gefährlich. Die griechische und altchristliche Tradition, das Kontemplative, das sich auf das »Unvergängliche«, die »ewigen Ordnungen« richtet, dem Vergänglichen und der Erforschung dieses Vergänglichen vorzuziehen, setzt zunächst mehr Hemmungen als Motive für die Entfaltung jener unbändigen Neugier, die das empirische Denken, die neuzeitliche Forschung in Bewegung brachte und die dem Konkreten zugewandte Intelligenz entfaltete.

Während die Theologie streng und nüchtern, indem sie das Feld der Unfehlbarkeit und Autorität der Kirche klärt, gleichzeitig den weiten Bereich ihrer Fehlbarkeit und Unzuständigkeit immer deutlicher herausarbeitet, neigt die katholizistische Stimmung vieler Frommen mehr dazu, die Organe der Kirche auch da für kompetent zu halten und als solche zu befragen, wo sie nicht kompetent sind und keine verbindliche Auskunft, vor allem keinen konkreten Imperativ zu geben in der Lage sind. Menschen von differenziertem intellektuellem Gewissen werden ab- und ausgestoßen, das Vermögen, Argumente fair abzuwägen, kommt abhanden. Der Katholik wird daran gewöhnt, mit zweierlei Maß zu messen.

Auf diese Weise kann katholizistische Bildung nicht selten auch Erziehung zur Unwahrhaftigkeit, Problemblindheit und Verleugnung der Wirklichkeit bedeuten. Sie führt dann zum Verzicht auf intellektuellen Mut, zur Vernachlässigung des Denktrainings, zu geistiger Indolenz, zum Vergraben der Talente aus Furcht vor einem harten Herrn oder einer harten Herrin: der Kirche.

Die christliche Existenz bringt nicht allein für den Katholiken eine beständige Versuchung zur Unwahrhaftigkeit mit sich. Jeder Christ, der lebenslänglich viel Mühe darauf verwendet, »Wohlleben und Tugend zu vereinen«, »den Nächsten zu lieben und selbst nicht zu kurz zu kommen«, »die Gebote zu halten und die Süße des Verbote[n] nicht ganz zu verpassen«, »das Kreuz auf sich zu nehmen und ein schönes Leben zu haben«, trainiert unter Umständen eine Findigkeit für Kompromisse, die die evangelische Lauterkeit und Einfalt nicht gerade fördert. Vielfach geht es dabei nicht ohne blinde Flecken, Sophismen, Unredlichkeiten und Lebenslügen ab. Dies alles bleibt häufig der Reflexion verborgen, ist aber dem kritischen Blick des Nichtchristen besonders sichtbar, der den Christen vor dem Hintergrund der biblischen Botschaft beurteilt.

Auffallend ist in diesem Zusammenhang auch und vor allem das Mißtrauen des katholizistischen Christen gegenüber der subtilen, subjektiven, inneren Erfahrung. Nicht selten kommt es zu einer ängstlichen Abwehr gegen feinere seelische Spontanerregungen. Im unheimlichen Bereich unkontrollierter Wahrnehmungen, irrationaler Gefühle, freier Intuitionen, Phantasien und Assoziationen wird zu leicht der gefährliche Keim der Willkür, der Auflehnung, des ungehörigen Zweifels, der eigenwilligen Anmaßung, kurz: des Nonkonformismus vermutet.

Noch heute sind Menschen aus katholizistischem Milieu ungemein starr und ängstlich, wenn sie im Rahmen einer psychotherapeutischen Behandlung aufgefordert werden, sich einer unbefangenen Selbstwahrnehmung zu überlassen und sich auch feinere Regungen etwa der Feindseligkeit, des Neides, des Unbehagens gegenüber dem Sakrosankten ohne Verleugnung einzugestehen. Bei Geistlichen und Ordensleuten erreicht diese Unfähigkeit und Unwilligkeit oft erstaunliche Grade. Sie wollen und dürfen nicht wissen, was wirklich in ihnen vorgeht. Nun ist die offene, lockere Selbstwahrnehmung – nicht als bewußte Reflexion und Selbsterkenntnis, sondern zunächst als Bereitschaft, die innere Welt zu Wort kommen zu lassen – eine Grundlage auch des Gefühlskontaktes mit den Mitmenschen und des Verständnisses für sie. Jede Selbstentfremdung, jede Kontaktabwehr nach innen, stört auch den menschlichen Kontakt. Aus diesem Grunde gehen Predigt und Seelsorge oft so ahnungslos an den Bedürfnissen und Problemen des Hörers vorbei. Der Geistliche ist gesprächsunfähig, weil er sich schon der psychologischen Erfahrung im Umgang mit sich selbst verschließt, weil er seine eigenen tiefsten Sorgen und Probleme nicht zu Wort kommen läßt.

Eine solche Versuchung in Richtung auf einen stillschweigenden (oder ausdrücklichen) Fideismus, der die profane Wirklichkeit der äußeren, inneren und geschichtlichen Erfahrung und so auch der empirischen Wissenschaften niederhält oder in falsch verstandener Frömmigkeit manipuliert, bleibt eine ständige Gefahr für den Christen und das Christentum. Sie zu kennen und sie anzuerkennen ist die Vorbedingung dafür, daß sie nicht zu einer aktuellen Bedrohung für den Christen und das Christentum selbst wird.

Albert Görres

Praxis

Zur derzeitigen Ehepastoral

Zweifellos darf die Ehepastoral das Problem der Empfängnisregelung nicht in den Vordergrund stellen; sie ist nicht das Kernproblem. Aber augenblicklich besteht eine Unsicherheit der Priester gerade in dieser Frage. Da über die Arbeiten der Päpstlichen Kommission, die zum Studium der